

Was nervt

Dass ich nicht im Bundesverband Deutscher Berufsnörgler organisiert bin, können sich Zweifler gern von meinen Freunden bestätigen lassen. Selbst auf intensive Nachfragen hin wird man ihnen vermutlich nur entlocken können, dass ich, abgesehen von gelegentlich geäußertem Unmut über die epidemische Verbreitung der Rotbuche in den norddeutschen Klettergebieten, nicht ständig an allem herummeckere. Nein, ich bin kein notorischer Leserbriefschreiber, auch sah man mich noch nie mit zackiger Protestschrift bekritzelt Zettel in Boxen mit der Aufschrift „Ihre Meinung ist uns wichtig“ werfen, ich beteilige mich nicht an wohlfeilem Spott über die Deutsche Bahn, und ich finde auch Lehrer nicht grundsätzlich doof, sondern nur die Witze, die in Kantinen über sie gemacht werden. Und nur einmal habe ich bei der Hotline eines Radiosenders angerufen, weil der Moderator mich mit „Mahlzeit!“ begrüßte, dem, wie ich finde, dümmsten Gruß, den sich die Deutschen nach „Heil Hitler!“ je ausgedacht haben. Aber insgesamt bin ich friedlich.

In scheinbarem Widerspruch zu meinem ansonsten friedfertigen Wesen steht der Umstand, dass ich mich beim Klettern doch hin und wieder aufrege. Mein Therapeut sagt, dass es nicht gut sei, wenn man das in sich hineinfräße, also lasse ich's hier mal raus. Natürlich nicht alles, sondern nur Dinge, die auf der Nervskala im Bereich „Weißglut“ angesiedelt sind. Sonst füllte sich das Buch mit negativen Dingen, so dass es womöglich niemand mehr kaufte, mein Verleger redete schlecht über mich und verarmte zusehends. Und das möchte ich natürlich nicht. Also nur das Nötigste. Auf die unausweichliche Frage, ob ich das darf, antworte ich knapp: ja. Schließlich durfte ich 1974 die Kamel-Dachverschneidung noch mit Trittleitern klettern und wurde dafür von meiner Freundin als harter Bergsteiger bewundert. Schließlich habe ich Milan Sykora bei der Erstbegehung der Anakonda von unten in seine Malerhosenbeine geguckt. Und ich habe während des großen vaterländischen Hakenkrieges persönlich Bühler krummgekloppt. Ich reklamiere Hausrecht, Altersweisheit und Geschmacksmonopol und nehme es mir deshalb einfach mal heraus, ein paar ungewohnt strenge Sätzchen auf den Tisch zu knallen. Zwei längere und fünf kürzere.

Erstens: Klettern mit Dreckschuhen

Wenn ich eine Wohnung betrete, egal ob die eigene oder eine fremde, ziehe ich mir die Schuhe aus. Diese mittlerweile nicht nur in Japan übliche Form der Höflichkeit gehört, wie ich finde, in die Lehrpläne sämtlicher Kindergärten des Landes. Ist es doch einigermaßen eklig, die schleimigen Reste oraler Körperauswürfe weißbeschuhter Gelhaar-Lamas, Spuren von Hundeexkrementen, halbverdaute Fastfoodreste oder ähnlich degoutante Substanzen in die eigenen oder der Freunde vier Wände zu tragen. Allein die schreckliche Vorstellung, ich *könnte* mit meinem Schuhwerk derlei Würgereizverursachendes einschleppen, reicht schon für das reflexhafte Abstreifen des Schuhwerks an der Wohnungstüre.

Die Sauberkeit der von mir bekletterten Felsen liegt mir nun aber keineswegs weniger am Herzen als die hygienische Unversehrtheit meiner Wohnung. Wir sollten uns beim Umgang mit unseren Felsen einer ehrfurchtsvollen, demütigen Haltung befleißigen und sie wie Heiligtümer behandeln, sie sind unsere Tempel, nicht unsere

Bordelle! Schon zu Bollerschuhzeiten war das Mitführen einer Drahtbürste zur Schuhhygiene üblich und unter meinen Kletterkumpels sozialer Konsens. Mit ihr wurden mit schwungvoll-kreisenden Bewegungen der Zustiegsmatsch oder eingehärtete Waldbodenreste von der stolligen Vibramsohle gelöst, die dann bei Bedarf noch mit einem Lappen nachgetrocknet wurde. Zugegeben: Nicht nur aus Hygienegründen, sondern weil man sonst mangels Haftreibung ständig auf die Fresse flog. Als dann die ersten Reibungskletterschuhe auf den Markt kamen, wurde die Drahtbürste entbehrlich, der Lappen jedoch nicht, da man die Schuhe noch derart bequem trug, dass man sie zwischen den Routen nicht auszog (Ja, tatsächlich, damals taten Kletterschuhe nicht weh, man konnte sogar Wollsocken darin tragen...). Am Einstieg wurden die Patschen dann mit dem Lappen vorgereinigt, anschließend spuckte man in die Hände und rieb damit die Sohlen, kleine schwarze Würstchen in den Handinnenflächen produzierend, bis zur Blitzblankheit sauber. Die Avantgarde führten damals schon kleine Teppichreste oder ausrangierte Gästehandtücher mit, damit man mit dem gereinigten Schuhwerk nicht wieder in den Modder trat. Aus den Teppichresten ist bei mir mittlerweile ein Ikea-Teppich „Halsted“ (100 x 70 cm) geworden, auf dem es sich auch bei garstigster Schlammumgebung ganz entspannt sitzen und die Schuhe wechseln lässt. Ein in weiten Teilen der Republik nicht ganz unbekannter Kletterer läuft sogar mit einem ausrangierten einstrosafarbenen Badezimmerpuschelflor durch die sächsischen Wälder.

Es erfüllt mich mit einer Mischung aus Staunen und Besorgnis, wie oft den Teppichverwendern von kletternden Zeitgenossen Erklärungen über den Verwendungszweck der mitgeführten Auslegeware abverlangt werden. Denn, bitteschön, man läuft doch nicht mit den Kletterschuhen durch den Waldmatsch und steigt dann gar mit diesen Dreckschuhen an den Fels! Immer mehr Kletterer tun das aber, und ich will gar nicht unterstellen, dass das ausnahmslos gewissenlose Drecksäue sind. Ich vermute mal, es kommt ihnen gar nicht in den Sinn, dass ihr Tun unrecht sein könnte, weil sie es vielleicht aus der Halle nicht gewohnt sind, sich die Schuhe zu reinigen und sie sich nicht vorstellen können, dass es draußen anders ist als in der Halle. Ist es aber doch! Sie tapfen also mit den Kletterschuhen im Humus herum und schaben dann mit den Dreckfüßen die Einstiege zu, so dass diese aussehen, wie die Innenwand eines Kuhstalls knapp über dem Fußboden. Namentlich bei Schnupperkursen, über die noch gesondert zu sprechen sein wird, geschieht das noch nicht einmal mit Kletterschuhen, sondern mit irgendwelchen Jogginglatschen oder Wandertretern. Auch neulich wieder: Ein geduldiger, leidgeprüfter Ith-Dreier wurde von zahllosen Toprope-Schlammspendern wie von einem vielköpfigen Miststreu-Monster mit Dreck überzogen. Weil ich wusste, dass alles andere sinnlos sein würde, richtete ich meine genervte Nachfrage gleich an den in Wolfstatzentuch gehüllten Kurseiter. Ob er sich vorstellen könne, dass nach ihnen eventuell noch weitere Kletterer diese Route machen wollten und womöglich keine Lust hätten, schneckengleich auf den Schnupperkurssschleimspuren herumzukriechen. Er schob sich die Sonnenbrille ins Haar (übrigens eine Geste, die mir bei Männern stets eine Gänsehaut über den Rücken jagt!), schaute mich verständnislos an und zuckte mit den Schultern. Das ist es, was ich meine.

Zweitens: Toprope-Blockaden

Achtung, auch das ist draußen anders als in der Halle: Es ist eine grobe, an Arroganz grenzende Unhöflichkeit, eine Route länger als für ein, zwei umgelenkte Nachstiege mit einem Toprope zu blockieren. Für die, die wissen, wie es bei uns im Ith zugeht, lasse ich exemplarisch als Ausnahme gelten: Hexenkanzel, Pilzsteinsockel, Raabe-Klippe – die dürft ihr haben. Aber Klettern lernt ihr so nie. Und wenn schon Toprope, dann schleift bitte eure eigenen Karabiner durch und nicht die Umlenkhaaken!

Einschub: An dieser Stelle sei berichtet, dass ich Teile dieses Textes probeweise auf meiner Internetseite veröffentlicht habe. Ich erhielt daraufhin eine wohlmeinende Mail eines klugen Zeitgenossen, der mir riet, ich solle, anstatt mich aufzuregen, doch einfach versuchen, mit den Topropebesatzern ins Gespräch zu kommen und sie höflich um die Freigabe der Route zu bitten. Nun ja. Zunächst bedeutete dies ja wohl, den Störfall zum Normalfall zu erklären. Das läge in Deutschland zwar im Trend, man bezeichnet ja hierzulande auch nur zu gerne Geschwindigkeitsmessgeräte als „Radarfallen“ und die per Gesetz geregelte Erhebung eines lächerlich geringen Bußgeldes als „Abzocke“. Mittlerweile hat man, zum Beispiel beim Nichtraucherschutz, aber begriffen, dass nicht der ungestört leben Wollende zu bitten, sondern der Störer zu weichen hat. Ich plädiere daher für Topropezonen in unseren Klettergebieten, die oben genannten Beispiele aus dem Ith sind ein ernst gemeinter Vorschlag. Was aber viel schlimmer ist: Natürlich habe ich versucht, die vom wohlmeinenden Zeitgenossen empfohlenen Gespräche zu führen. Und zwar durchwegs mit einer höflichen Ansprache. Die Reaktionen reichten von völliger Verständnislosigkeit (die Angesprochenen wussten nicht, was „Vorsteigen“ ist) bis hin zur Androhung von Gewalt: Ich solle das Maul halten und ob ich meinte, der Fels würde mir gehören(!). Seitdem lasse ich es sein.

Drittens: Das ewige Rumgeblöke

Offenbar ist vielen Kletterern die Tatsache nicht bewusst, dass sie nicht allein auf der Welt sind. Mir wird jedes Mal schlecht, wenn ich neben meinen eigenen Problemen am Fels auch noch die des Nebenmannes heraufgebrüllt bekomme. *„Nimm mal den rechten Fuß hoch! Kannste nicht erstmal klinken?! Komm, komm, komm, komm! Eindrehen und hochgreifen! Links ist die Kelle! Links, nicht rechts! Blockier durch und schnapp hoch! Gehtscho, gehtscho, gehtscho! Stell dich doch mal auf die Füße, Schatz! Ablassen! Dranbleiben, Dranbleiben! Zu! Achtung, Seilwurf! Das schaffst du! Fuck, fuck fuck, aaaahhhh, so eine Scheiße! Aussischärn! Geh mal unterm Seil durch! Wo geht's denn hier hoch?! Nicht so schnell! Soll ich die Exen drin lassen!? Ich krieg den Scheiß-Keil nicht raus! Seilst Du ab oder lenkst du um!? Achtung, Saaheil! Allez, allez, allez! Stand! Was? Staaaand!!! Hast Du Stand? Jaaa, ich hab Stahaaand! Fest ! Locker! Block! Dicht! Seil!“* usw., usw. Hallo? Unsere Felsen sind maximal 20 Meter hoch. Gucken, aufpassen, mitdenken! Dann reicht ein Kopfnicken oder ein erhobener Daumen. Und wenn ihr meint, der Kamerad kommt ohne euer Kommentartrommelfeuer nicht hoch, habt ihr sowieso irgendwas falsch gemacht.

Viertens: Schnupperkurs-Sprech

Wir sollten uns auch am Fels einer eindeutigen, klar differenzierten und korrekten Begrifflichkeit befleißigen. Also: Die Summe der zu bekletternden Felsstrukturen zwischen Teppich (haben wir ja eben gelernt) und Umlenker heißt Weg, Route oder

Tour, beim Bouldern von mir aus auch Problem, aber keinesfalls „Strecke“! In diesem Weg gibt es keine „Eisen“ mit „Schlaufen“ sondern Haken mit Exen. Das, was ihr dort einklinkt, heißt nicht „Leine“ sondern Seil. Und Achtung, falls es euch noch nicht aufgefallen ist: Eure Strecke hat keine Farbe!

Fünftens: Die blöde Tickmark-Schmiererei

An die High-Ender: Ja, auch eure „Strecke“ hat keine Farbe, ihr müsst euch merken, wo die Griffe und Tritte sind, und sie sind alle irgendwie grau. Also: Wenn ihr für einen Onsight zu schwach und zum Merken der Haltepunkte zu blöd seid und euch diese riesen Tickmarks an den Felsen malen müsst, macht sie hinterher wieder weg. Geht ganz leicht! Und wenn es denn sein muss: Bitte mit Chalk und nicht mit Farbkreide oder Wachsmalstiften.

Sechstens: Das alberne Rumgedudel

Wenn ihr zu denen gehört, die nichts mehr ohne Musik machen können, weil in den Kletterhallen ja mittlerweile schon die Scheißhäuser mit Loungemusik beschallt werden, steckt euch von mir aus Knöpfe in die Ohren, um euch bedudeln zu lassen. Was gar nicht geht, sind Ghettoblaster an den Einstiegen. Klar, eure Musik ist supertoll und sie hilft euch kolossal beim beschwingten Schnappen, aber stellt euch mal vor, da wäre ein Kollege, der die Kellys toll findet oder deutschen Rap oder (worst case!) Marius Müller-Westernhagen. Und alle müssten sich übergeben. Wer macht das dann weg?

Siebtens: Ungebetene Kommentare

Ich hab's anderswo schon mal geschrieben: Anderen Kletterern ungefragt Ratschläge zu erteilen, ist eine grauenhafte Unsitte und auf jeden Fall zu unterlassen! Klar, ihr wisst bescheid, ihr habt es drauf, ihr seid vielleicht sogar Hausmeister, habt die Tour schon betrunken mit verbundenen Augen im Abstieg gemacht. Prima! Hängt euch ein Schild um den Hals, wo das draufsteht, wer mag, kann's da nachlesen, oder gebt ein Buch mit euren Weisheiten heraus. Man wird euch bewundern und huldigen. Aber haltet an den Felsen einfach das Maul.

So. Vermutlich wird's nix nutzen, aber mir geht es jetzt besser. Das ist doch schon was. Und mein Therapeut wird mich loben.